

Spart Brotmarken!

der Bundesregierung ihre Zustimmung zu diesem Vorschlag bekanntgegeben, von Deutschland und Oesterreich-Ungarn und England erwartet man, den „Leipz. N. N.“ zufolge, ebenfalls eine zustimmende Antwort. Nur aus Russland dürfte die Beförderung von Verwundeten sehr schwer sein.

Der Krieg gegen Italien!

Kaiser Wilhelm an den italienischen Botschafter in Berlin.

Köln, 28. Mai. Die „Köln. Ztg.“ meldet von der französischen Grenze: Eine anscheinend vom Pressebureau der französischen Regierung stammende Mitteilung der französischen Presse sagt, man glaube zu wissen, daß dem italienischen Botschafter in Berlin vom Auswärtigen Amte dort vor seiner Abreise die schriftliche Mitteilung zugegangen sei, daß Deutschland sich als im Kriegszustande mit Italien befindlich erachte. Der Kaiser habe ferner dem Botschafter ein Abschiedstelegramm gesandt mit dem Ersuchen, zugleich dem König Viktor Emanuel die Entlassung auszuwirken, die in Deutschland über die Haltung Italiens herrsche.

Der österreichische Oberkommandierende.

Budapest, 28. Mai. Wie „Az Est“ berichtet, ist zum Oberkommandierenden der gegen Italien operierenden Streitkräfte der zum Generaloberst ernannte Erzherzog Eugen bestimmt worden.

Die ersten Grenzgefechte.

Die Italiener haben nach dem etwas kleinlauten Kriegsbulletin ihres Hauptquartiers am 24. Mai die Grenze von Trient überschritten und die unmittelbar an der Grenzlinie gelegenen Ortschaften Cornons, Verla und Terza besetzt. Die Entfernung dieser Ortschaften von der italienischen Grenze beträgt etwa 5 Kilometer. Sie liegen noch in der Ebene westlich des Monzo. Cornons liegt bereits am Fuße der Berge. Anscheinend handelt es sich bei diesen kleinen Gefechten nur um Grenzschüsse und um die Besetzung eines schmalen Grenzgebietes, das taktisch ohne Bedeutung ist und das die Oesterreicher daher ohne weiteres aufgegeben haben. Die natürliche Verteidigungsstellung der Oesterreicher lehnt sich an den Monzo an und bis dahin sind die italienischen Vortruppen noch nicht vorgedrungen. Erst hier wird sich zeigen müssen, ob die Italiener ernstlich den Versuch machen können, an dieser Stelle die österreichische Grenzschutzlinie zu durchbrechen. Ganz einfach wird das für sie nicht sein, da die Oesterreicher in der natürlichen Beschaffenheit des Bodens einen starken Bundesgenossen bei ihrer Verteidigung haben.

Geringe Begeisterung über die italienische Hilfe.

bb Basel, 27. Mai. In einem Leitartikel über die durch Eintritt Italiens geschaffene Lage schreibt der „Baseler Anzeiger“ u. a.: Aufällig ist, wie gering die Begeisterung über die italienische Hilfe ganz besonders in Frankreich ist, wo General Mon in „Eclair“ sich für diese Vermischung beider Heere geradezu bedankt und verlangt, daß jedes sein eigenes Operationsgebiet habe. Natürlich ist es überaus schwer, richtig zu beurteilen, wie und wo die italienischen Kräfte eingesetzt werden. Sicher ist nur das eine, daß die Dreiverbandsmächte die Italiener ganz gerne in den Vordergrund rücken werden, nicht nur, um die

eigenen Kräfte zu schonen, sondern auch, weil sie nicht das geringste Interesse an einem besonders starken Italien haben, sondern vielmehr ein geschwächtes wünschen müssen. Man wird also dafür sorgen, daß die Italiener auch etwas von den Segnungen des Krieges zu spüren bekommen werden. Schon jetzt sind die französischen Preklimmen auf den Ton gestimmt, daß Italien keinen Anspruch auf besondere Dankbarkeit habe, da es sich nur von den eigenen Interessen leiten ließ.

Eine Erlösung.

Das „Neue Wiener Journal“ erhielt von seinem Kriegsberichterstatter folgendes Telegramm: Als die Nachricht von der italienischen Kriegserklärung eintraf, hatte ich Gelegenheit, mit einem dem Armeeoberkommando angehörenden hohen militärischen Würdenträger zu sprechen, der sagte: Ich empfinde diese Nachricht als eine Erlösung. Ich hatte in den letzten Tagen nur die Angst, daß die Italiener doch das von uns gemachte Abtretungsangebot annehmen würden. Es gibt für uns keine andere Friedensmöglichkeit als jene, die über den Krieg mit Italien führt. Niemals wäre ein Friedensschluß mit den Ententemächten möglich gewesen, solange für sie noch die bloße Hoffnung auf ein Eingreifen Italiens bestand. Erst wenn wir auch diese offene Frage erledigt haben werden, ist an ein Kriegsende zu denken.

Das Hauptverdienst an Italiens Verrat.

Das Hauptverdienst, Italien in das Lager des Dreiverbandes hinübergelockt zu haben wird von der Petersburger Presse für Russland in Anspruch genommen. Nach einer Meldung des „Rijetich“ haben die künftigen Besprechungen, die zu dem grundlegenden Ergebnis geführt haben, und an denen Sazonow, der dortige englische Botschafter und besondere Vertreter Italiens beteiligt waren, in Petersburg stattgefunden. Diese Konferenzen seien so umfangreich und so bedeutungsvoll gewesen, daß man von den Petersburger diplomatischen Kreisen davon wie von einem permanenten Ausschuss zur Behandlung der italienischen Frage gesprochen habe.

Auch Italien will Deutschland „aushungern“.

Die „Köln. Ztg.“ meldet von der französischen Grenze: Ein französischer Berichterstatter, der am 22. Mai über Domodossola nach Italien fuhr, berichtet, daß die Geleise des Grenzbahnhofs von Domodossola von zahlreichen für die Schweiz bestimmten Güterzügen angefüllt waren, die aber die italienische Eisenbahnverwaltung schon vom 21. Mai an nicht mehr abgehen ließ, denn Italien habe beschlossen, ebenfalls an dem Hungertkrieg gegen Deutschland teilzunehmen, und deshalb habe es auch alle Waren für die Schweiz zurück, bis diese die unerlässlichen Verpflichtungen Italiens gegenüber eingegangen sei. Inzwischen ist nach schweizerischen Berichten zwischen der Schweiz und Italien ein Abkommen über die gegenseitigen Lieferungen von Lebensmitteln und anderen Waren getroffen worden. Dieses Abkommen ist allerdings nur auf die gegenseitigen Bedürfnisse gerichtet.

Wie der italienische Bauer über den Krieg denkt.

Das gewiß nicht als deutschfreundlich bekannte „Journal de Genève“ brachte am 23. Mai folgendes Stimmungsbild aus Italien: „Wir wohnen auf dem Lande in Toskana, und hier sind die armen Landbewohner durchaus nicht der Ansicht der von der schönen Prosa d'Annunzios trunken gemachten Stadtbevölkerung und jener Agitatoren, die im Falle des Krieges ihre Haut nicht zu Markte tragen dürfen. Die Bauern sind einfach trübselig. Wenn man den Krieg macht, sind sie ruiniert. Alle Männer sind einberufen worden, und die Landwirtschaft entbehrt der Arme, noch dazu nach einem Winter, der ohnehin schon sehr

schlecht war. Wir haben schon viel durch den Rückschlag des Krieges gelitten, und Italien ist so arm, daß es sich durch die Anschaffung von Ausrüstungsgegenständen und Gewehren verbluten dürfte. Wenn das Volk schreiben könnte, würde es schon lange eine Bittschrift eingereicht haben. Wer aber würde einem mit Hunderten von Kreuzen unterschriebenen Schriftstück glauben?

Alle Tage reifen einige fünfzig Leute ab; man zieht sie nach und nach ein, um nicht auf einmal einen zu traurigen Eindruck zu machen. Diese Abschiede sind herzzerreißend. Der größte Teil der Leute schluchzt und befindet sich in einer beschämenden weissen Verfassung.“

Italiens Anschlag an den Dreiverband.

tu Rotterdam, 28. Mai. Dem „Daily Chronicle“ wird aus Rom gemeldet, daß Sonnino am Sonntag mit den Botschaftern Frankreichs, Englands und Russlands eine lange Besprechung hatte, deren Ergebnis war, daß sich der bisherige Dreiverband in einen Vierverband umgestaltete, indem Italien sich den Mächten des bisherigen Dreiverbandes in aller Form angeschlossen. Bei dieser Besprechung wurden auch alle wirtschaftspolitischen, militärischen und maritimen Verpflichtungen geregelt, die Italien seinem neuen Verbündeten gegenüber auf sich zu nehmen hat.

Griechische Stimmen über das perfide Italien.

bb Athen, 28. Mai. In Besprechung der italienischen Perfidie erklärt das Blatt „Chronos“, die italienische Mobilmachung sei fehlerhaft. Norditalien sei neutralisiert und es fehle den Truppen an Enthusiasmus. Der Ausgang des Kampfes sei sicher. Das Blatt betont die Perfidie, sich nach 30 Jahren gegen die zu wenden, die Italien ernährten und ausrüsteten, und die weitere Perfidie, nach neun Monaten langen Verhandlungen den Krieg zu erklären. Italien sei unwürdig der Reue und der nationalen Wiedergeburt. „Espera“ findet die italienische Kriegserklärung nach neun Monaten lächerlich und noch lächerlicher die ingenierte Kundgebungen. Der der Regierung nahestehende „Neon Afto“ sagt: Feile Verleumdung hätte die Krankheit des Königs verschlimmert, doch habe er Griechenland vor Verrätern gerettet und es vor der diplomatischen Demütigung bewahrt, Italien um sein Mitwirken zu bitten. „Aftiani“ sagt, die Entente würde auf die griechischen Interessen nicht mehr Rücksicht nehmen, als auf die serbischen. „Embros“ wundert sich, daß die Entente die Schande Italiens feiert, und bemerkt: Wer soll jetzt seine Ehre einem andern anvertrauen, wenn nicht mehr Ehre und Gewissen die gegenseitigen Beziehungen der Staaten regeln.

Der Krieg gegen Frankreich.

Frankreichs letztes Angebot.

bb Genf, 28. Mai. Wie der Pariser „Neupost Herald“ meldet, sind die französischen Konsulate aufgefordert worden, mit der Stammtafel für die Sechzehnjährigen umgehend zu beginnen. Die Eintragung der Sechzehnjährigen in die Stammtafel bezwecke nicht deren Einstellung, sondern diene ausschließlich statistischen Zwecken der Heeresverwaltung. Die „Tribune“ meldet aus Paris: Kriegsminister Millerand teilte im Heeresauschuss der Kammer mit, daß er im Ministerrat die Ausdehnung der Landsturmpflicht um drei Jahrgänge beantragt habe. Der Dienst in der Territorialarmee würde hinfür erst mit dem 48. Lebensjahr sein Ende erreichen. Die Rückdatierung des Gesetzes auf die unter den Fahnen stehenden Mannschaften sei vorgesehen.

Beforgnisse im französischen Kabinett.

bb Genf, 28. Mai. In einem unter dem Vorsitz des Präsidenten Poincaré gehaltenen Ministerrat wurde die gegenwärtige diplomatische und militärische Lage besprochen. Erste Beforgnisse erregte die ungünstige Lage der Russen auf dem östlichen Kriegsschauplatz, besonders in Galizien, die auch die französische Presse nicht mehr beschönigen kann. Wie verlautet, sollen andere militärische Maßnahmen dadurch bedingt werden. Das Eingreifen Italiens gab Gelegenheit, Einzelheiten über die Mitarbeit des neuen Bundesgenossen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen zu besprechen. Hierüber bewahrt die Presse noch strenges Stillschweigen.

Frankreichs Fliegerangriff auf Ludwigshafen.

Mannheim, 27. Mai. Heute früh erschien ein Flugzeugschwadron in Stärke von 8 Flugzeugen über Ludwigshafen. Es wurde eine Anzahl Bomben abgeworfen. Die feindlichen Flieger hatten es hauptsächlich auf die badische Anilin- und Sodafabrik abgesehen, in der jedoch kein Schaden angerichtet wurde, der den Betrieb irgendwie stören könnte. Die Flieger wurden beschossen. 1 Flugzeug wurde zur Landung gezwungen.

Nach einer amtlichen Meldung wurden in der Anilinfabrik durch Bombenwürfe vier Personen getötet und 15 Personen schwer verletzt. In Mundenheim sind drei Personen getötet und eine schwer verletzt, in Friesenheim zwei getötet und 7 schwer verletzt. In Ganzen sind 9 Personen getötet und 23 schwer verletzt.

Des Dreiverbandes letzte Hoffnung.

bb Bern, 28. Mai. (Nichtamtlich.) Hegemann sagt im „Bund“: Ueberraschend haben die Deutschen wieder nach einer Operationspause die Angriffsbewegung aufgenommen: bei Ypern und am San. Die Tatsache ist von größter strategischer Bedeutung, da sie beweist, daß die beiden verbündeten Heeresleistungen sich stark genug halten, ihre eigenen Absichten energisch zu fördern und auch trotz des Beginns der Feindseligkeiten an der italienischen Grenze die Offensive in Galizien weiter zu verfolgen. Letzteres ist besonders überraschend. Hegemann erwähnt dann die Begeisterung in Tirrol und weist darauf hin, daß anfangs die Franzosen den Gegner festhalten und die Engländer angreifen sollten. Später seien die Engländer und Franzosen zum Aufhalten bestimmt gewesen, wogegen die Russen den entscheidenden Stoß führen sollten. Heute seien auch diese Millionenheere nur noch zur Defensive verpflichtet, damit die Italiener die Entscheidung bringen könnten.

Der Krieg gegen Russland.

Der letzte Plan Hindenburgs.

bb Paris, 27. Mai. In einem Artikel „Der letzte Plan Hindenburgs“ bespricht der „Figaro“ die militärischen und taktischen Folgen, die den Verbündeten aus dem Rückzug der Russen entspringen. Das Blatt erklärt, es sei unbestritten, daß die Russen durch den ungestümen, mit überlegener Kraft ausgeführten Angriff gezwungen seien, sich zurückzuziehen und den Gesamtgewinn eines dreimonatigen schwierigen Feldzuges verloren haben. Der Einfall in Ungarn sei für lange Zeit unmöglich geworden. Tatsache sei, daß Deutschland seinem Verbündeten einen großen Dienst erwiesen und die Gefahr von diesem abgewandt habe, als sie am drohendsten geworden. Der Ehrgeiz der Deutschen ginge aber weiter. Es sei sichtbar, daß man der Verwirklichung einer gewaltigen von Hindenburg kombinierten Operation beizuhelfe, die nichts weniger beabsichtige, als die

Frauenliebe.

Roman von Clara Anlepp-Stibbs.

48
Nein und nein und nein! Sie wollte nicht daran denken. Aber sie wollte sich auch nicht selbst betrüben.

Etwas in ihr war todwund und würde es bleiben. Doch daneben war der frische Quell, der unablässig sprudelte und sie zu Handlungen trieb, die die Menschen bewunderten. Doch was tat sie denn Großes? Sie tat nur ihre Pflicht. Und die wollte und mußte sie tun. Das war so selbstverständlich. Aber ihr Herz würde immer weh tun, immer schmerzen. Die Mutterwerkzeuge aus der Folterkammer des Schicksals hatten es zerfleischt. Vielleicht — wenn der Quell stärker würde —, daß er die Wunden kühle, die so brannten.

Lotti weinte nicht. Sie starrte nur mit brennenden Augen auf den Hafen, in den lachenden Frühlingsmorgenschein hinaus.

Majestätisch glitt ein Kriegsschiff vorüber. Die Wasser rauschten um den Kiel. Sie sangen wohl ein Abschiedslied?

Lotti öffnete das Fenster und lehnte den blonden Kopf weit hinaus. Auf der bewegten sich unzählige Gestalten von Marineinfanteristen. Und jetzt klang es deutlich höher:

„— dann denk ich an mein fernes Lieb.“

Jäh schloß die Frau das Fenster, nur nicht weichen, nicht weichen.

Sie warf das Haupt empor, würgte das Schluchzen hinter und setzte sich an den Schreibtisch. Ihre Feder flog über das Papier. Einige Minuten später trat sie ans Telefon und wieder einige Minuten später stand Herr Direktor Vogt vor ihr.

„Die Sache mit der Krankenkasse und hier mit den Parfums — bitte, daß dies gleich geordnet wird!“ Und so geht es weiter und weiter, ganz ruhig im

verbindlich geschäftsmäßigen Ton, mit einem Metallklang in der sonst so weichen Frauenstimme, daß dem großen, kräftigen Mann ein leises Frösteln über den Rücken läuft.

Und jetzt fragt die Stimme wieder: „Also Dienstag kann der Siapellau stattfinden?“

„Ja, Dienstag!“ Dann etwas zaghaft, als ob er fürchte, eine schmerzende Wunde mit der Frage zu berühren: „Und wie wollen Sie das Schiff nennen?“

Da hob sich der über die Papiere gebeugte Kopf, zwei blaue Augen sahen ihn groß an. „Ich werde das Schiff „Fred Arnheim“ nennen.“

Er schaute erschrocken auf sie nieder. „Ich dachte —“

Sie winkte ihm mit der Hand ab. „Es war nie der Wunsch meines Mannes — also lassen wir das — ich werde selbst die Taufe vollziehen.“

Herr Direktor Vogt suchte sich drücken im Bestreben mit der weißen, kräftigen Hand über die Stirn, das Frösteln war verschwunden, ihm war jetzt heiß geworden. — O, diese Frau, diese Frau. . .

14. Kapitel.

„Glauben Sie es doch, gnädige Frau! Der Herr Kommerzienrat wird es gewahr und freut sich darüber.“ sagte Klaus voll Ueberzeugung und sah Frau Lotti erwartungsvoll an. „es beobachtet ihn doch keiner so wie ich, der ich den ganzen Tag um ihn bin.“

„Ja, ja, Klaus, das weiß ich wohl. Aber es ist zu gefährlich, den Kranken einer Aufregung auszuliefern. Bedenken Sie —“ Frau Lotti wandte das erbläute Gesicht ab.

„Der Herr Kommerzienrat ist doch jetzt nicht mehr so krank wie damals.“ sagte der treue Alte leise einzuwenden, und führt ein so trauriges Leben. Ach, seine Augen wandern so oft über das Wasser und es liegt so was drin dann — es könnte einem wahnsinnig auch noch das Wasser in die Augen treiben.“

„Mit dem Doktor haben Sie gesprochen?“ fragte Lotti finnen.

„Ja! Er meinte, für alle Fälle sei er ja auch dort.“

„Nun — dann wollen wir es tun. Und ein gültiges Schicksal mag geben, daß es gut abläuft.“ — Ich will jetzt hinein zu ihm.“

Der Kommerzienrat lehnte wie schlafend in den seidenen Kissen seines Schlafstuhls. Als er Lottis leichten Schritt vernahm, wandte er ein klein wenig den Kopf und öffnete die Augen.

Die junge Frau neigte sich über ihn und rihte die verschobenen Kissen bequemer. Ach — sie konnte es nicht ändern, daß der Anblick ihres Schwiegervaters ihr grenzenloses Leid über sie so tief zum Bewußtsein brachte und daß sie ein fast an das grenzendes Gefühl für ihn empfand. Sie schämte sich dessen und doch war es so echt menschlich, denn wir sind allzumal Sünder.

So groß ist wohl selten ein Mensch, daß er die Hand läßt, die ihm das Beste geradet.

Gewöhnlich blieb ihr Mund herb geschlossen, der Kranke merkte das wohl kaum. Aber heute, als ihre Hand die Decke glättete, suchten seine kalten, zitternden Finger die ihren und ganz leise, in abgebrochenen Worten, rang es sich mühsam von seinen Lippen: „Vergib — ich — töte sie Dir — die Mutter!“

Dabei blickten seine Augen sie so seltsam an, starr und doch mit einer so hilflosen Erkenntnis im Ausdruck, als ob das Gehirn dieselbe noch nicht zu fassen vermochte.

Lotti war tief erschüttert. Sie sank neben dem Kranken nieder und umschloß seine Hände fest mit den ihrigen: „Vater, auch ich bin nicht ohne Schuld!“

Die Tränen flossen ihr über die Wangen; jetzt unterdrückte sie dieselben nicht, sondern neigte das Haupt und ließ sie über die tranken Hände des Greises strömen.

Jähle er die heißen Tropfen? Mühsam rang er die gesunde Linde los und legte sie auf Lottis blonden Scheitel, wie segnend.

Sie konnte nicht verstehen, was er sagte. Deshalb hob sie den Blick wieder und war überwältigt vor dem verklärten Schein wie geistlicher Milde, der ihr aus dem sonst so harten Antlitz entgegenstrahlte.

Ueber dem Abgrund von Schuld baute verflüchtene Liebe die Brücke, und sie vergab, vergab! — Doch seine Augen baten noch um mehr. Seine Hände krampften sich um die ihren, die Lippen vermochten die Worte nur schwer zu formen, doch Lotti verstand jetzt; sie richtete den Blick nach oben: „Und vergib uns unsere Schuld!“

Wenige Tage später schien die Sonne des Frühlings auf ein bewegtes Bild. Sie schien auf eine hübsche, blonde Frau, die mit kleiner, fester Hand die Champagnerflasche am Bug eines stattlichen Schiffes zerklüffelt ließ; sie schien während und strahlend auf einen weißhaarigen Greis und auf ein blühendes Kind, das jauchzend die Nymphen der Sonne entgegenstreckte, nicht ahnend, was seiner Mutter Seele erleben machte und was sie dennoch in ihrem Inneren erlitten ließ zu mühsamen Anstrengen in voller Erkenntnis der Schwere der Worte: Und Leben ist Kampf!

— Ende! —

Einer, der bestimmt kommt. Nachtmächter: „Warten Sie auf jemand?“ — „Nicht!“ — Nachtmächter (nach einer Stunde): „Auf wen warten Sie denn noch immer?“ — „Na, auf den Morgen!“

Na, Vater: „Wo sind denn die Rhabarberpillen nur alle hin?“ — Fräulein: „Ich habe sie in den Rücken ausgießen.“ — Vater: „Was, halbes?“ — Fräulein: „Karoline sagte, der Ausguss wäre verstopft.“ 219,16

gänzliche Eroberung der Gegner zu sich nicht an lassen sein an getriebenen mo überhritten h Die deutsch-österreichische nach den gewöhnliche Kraft, durchzuführen.

bb Berlin,

über die Einwirkung der Kriegspresse auf die öffentliche Meinung.

Die öffentliche Meinung ist mit dem die nordwestliche Der Verlust

Prinzessins hat sammengesammelter ners katastrophaler

reichtum ungenutzte ganze Kompositionen ad ver mit 39 Geldstücke allmählich herant, die

im Besitz hat Sumpfpflanzen miasma bis a streckt. Die der Verfolgung

schiedenen An Was gesch Die schon richtigen, daß

ausgebrochen und etwa 2 Todes gestört Formen an

tend einer sondern eine Flotte hat

Zahlreiche Kriesschiffe haben in die Untätigen umfassen zu bringen.

Der P über die K Galizien n Krakau un abziehen.

Oesterreichische werde jetzt droht. Es

Russen jell würden, w voll zur

dafür, daß weichen m josen an l entfaltet u iugend ge

Königshat gesthe eine Bom anrichtete.

De Der Die un poli-S den Kopf Eingestanden

vorbeu Abbru find. Die gen beto Massen i

2 283 zum Ein

4. Beo Vich etc. ver

Stu der Bi Ko och Nu zin

gänzliche Eroberung Galiciens. Hindenburg habe seine Armeen so aufgestellt, um konzentrisch auf den Gegner zu wirken. Das Blatt glaubt natürlich nicht an das Gelingen dieses Planes. Die Russen seien ohne Zweifel über den San zurückgetrieben worden, den der Gegner bei Jaroslaw übergriffen habe. Die Karpathen seien verloren. Die deutsch-österreichischen Armeen hätten jedoch nach den gewaltigen Anstrengungen nicht mehr die nötige Kraft, um die Offensive bis zum Ende durchzuführen. (Wir sind anderer Ansicht. Schriftl.)

Der Ring um Przemyśl.

16 Berlin, 27. Mai. Der Berichterstatter des „Berliner Tageblatts“, Leonhard Wolt, meldet über die Einschließung Przemyßls aus dem 1. u. 1. Kriegesprekwarier: Der Ring um Przemyßl schließt sich immer mehr auch östlich des San. Während bagrische Regimenter schon im Westen und galizische Truppen im Südosten in den Vorstellungen des Fortgürtels von Przemyßl stehen, ist mit dem Brückentopf von Radymno nun auch die nordwestliche Abwehrlinie der Russen gefallen. Der Verlust dieses letzten Brückentopfes außerhalb Przemyßls hätte für die aufwärts des San zusammengezogenen jungen Rekrutentruppen des Gegners katastrophale Folgen. Sie gerieten in Artilleriefeuer der nachfolgenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen Madensens, das ganze Kompanien dezimierte. Ihre Verbände lösten und verirrten sich; es wurden 21 000 Mann mit 39 Geschützen gefangen. Südlich Przemyßls rückte allmählich unsere zweite Armee an die dritte heran, die bereits Monowicz mit der Napirahöhe im Besitz hat. Die zweite Armee hat jetzt die Sumpfniederung erreicht, die sich östlich Nowomiasso bis an die Bahnlinie Sambor-Lemberg erstreckt. Die Gefangenen, die das neunte Korps auf der Verfolgung machte, gehörten mehr als 50 verschiedenen Regimentern an.

Was geht in der russischen Flotte vor?

Die schon vor einiger Zeit durchgeführten Nachrichten, daß in der russischen Flotte Revolution ausgebrochen sei, in deren Verlauf ein Admiral und etwa 20 Schiffsoffiziere eines geheimnisvollen Todes gestorben seien, nehmen immer bestimmtere Formen an. Nicht nur Admiral Birilow ist während einer Inspektionsschiffahrt plötzlich „gestorben“, sondern auch der Kommandant der Baltischen Flotte hat dieses rätselhafte Schicksal gefunden. Zahlreiche Prozesse gegen Matrosen der russischen Kriegsschiffe, die der Meuterei beschuldigt werden, haben in Petersburg stattgefunden. Vielleicht ist die Untätigkeit der russischen Flotte mit diesen umfangreichen Revolutionen in Verbindung zu bringen.

Wie man sich in Rußland tröstet.

Der Petersburger „Ruski Invalid“ schreibt über die Kriegslage, daß der russische Rückzug aus Galizien nur erfolgt sei, um ihn von der Basis Karatau und seinen guten Eisenbahnverbindungen abzuheben. Die derzeitige, von den Deutschen, Österreichern und Ungarn eingenommene Linie werde jetzt von der russischen Nida-Linie aus bedroht. Es sei aber nicht ausgeschlossen, daß die Russen selbst sich von der Nida-Linie zurückziehen würden, weil der russische Winterplan noch nicht voll zur Ausführung gekommen sei. Die Ursache dafür, daß die russische Heere in Galizien zurückweichen mußten, sei, daß die Engländer und Franzosen an der Westfront nicht genügend Initiative entfaltet und die deutschen Truppen dort nicht genügend gebunden hätten.

Feindlicher Flieger in Ostpreußen.

Königsberg, 28. Mai. Ein russischer Flieger hat gestern auf dem Bahnhof in Johannisburg eine Bombe geworfen, die jedoch keinen Schaden anrichtete.

Der Krieg gegen England.

Den Engländern gehen die Augen auf.

Die ungeheuren Schwierigkeiten auf der Gallipoli-Halbinsel wachen den Engländern über den Kopf. Und es scheint, daß die ungeschminkten Eingeständnisse der Londoner Blätter bereits eine Vorbereitung zu einem kommenden Abbruch der Dardanellenaktionen sind. Die Türken haben danach große Verstärkungen bekommen, nach jedem Kampf greifen neue Massen in die Schlacht ein. Die geringen englischen

Landungsabteilungen werden bereits von 200 000 Mann türkischer Infanterie bedrängt. Auch die türkischen Kriegsschiffe sind nach diesem feindlichen Eingeständnis erfolgreich tätig. Die Kämpfe stellen ein furchtbares Würgen dar, aus allen Richtungen stürmen die Türken auf die Engländer ein. Die ganze Halbinsel sei eine Hölle heulender Geschosse. Der Angriff könne deshalb nur sehr langsam vorwärts gehen. — Es scheint den Engländern schon miserabel zu gehen.

Der Luftschiffangriff auf Southend.

tu Rotterdam, 28. Mai. Aus London wird über den gestern nacht erfolgten Luftangriff auf Southend gemeldet, daß das Bombardement um 11 Uhr 50 Min. begonnen habe. Man vermutet, daß nur ein Zeppelin den Angriff ausgeführt habe. Ein Haus sei in Brand geraten und zwei Frauen, darunter eine, die bejuchswiese in Southend weilte, seien getötet, eine Anzahl Menschen, darunter Frauen und Kinder, verwundet worden. Die britische Admiralität meldet, daß der Schaden nur gering ist. Flieger vertrieben den Zeppelin.

Die Haltung der Balkanstaaten.

Rußlands Druck auf Rumänien und Bulgarien.

16 Wien, 28. Mai. Verschiedene Morgenblätter melden aus Wien, daß Rußland sowohl in Sofia als auch in Bukarest präzise formulierte Forderungen des Dreiverbandes machte, die aber zurückgewiesen wurden.

Daß der Druck der Entente nun, nachdem ihr Italien ins Garn gegangen ist, mit verstärkter Gewalt auf die Balkanstaaten, namentlich Rumänien und Bulgarien, ausüben würde, war vorauszu sehen. Daher überrascht uns die obige Meldung nicht sonderlich.

Rumänien's Haltung.

Wien, 28. Mai. Offizielle bulgarische Blätter stimmen überein, daß das Eingreifen Italiens die Haltung Rumänien's nicht beeinflussen. In letzter Zeit stärker als jemals einseitige Drohungen und Versprechungen Rußlands und Italiens seien wirkungslos geblieben und könnten an der Haltung Bratians und des Königs nichts ändern. Man halte die militärische Intervention Italiens nicht als entscheidend für den Sieg des Dreiverbandes. Uebrigens sei man sich klar darüber, daß ein Sieg des Dreiverbandes mit Hilfe Italiens dieses zum Herrn über das ganze Adriagebiet machen, dann Rußlands Herrschaft in der Bukowina bedeuten und die Alleinherrschaft Rußlands über das Schwarze Meer und die Dardanellen sichern würde, so daß Rumänien in brutalen Slawismus eingezwängt, von Westeuropa abgeschnitten und ihm der Weg zum freien Meere abgesperrt wäre.

Friedenssehnsucht in Japan.

Kopenhagen, 27. Mai. Wie die Petersburger „Nowoje Wremja“ aus Tokio meldet, ist im japanischen Parlament ein von einem Drittel der Abgeordneten unterzeichneter Antrag eingegangen, der die Regierung um Wiederherstellung freundschaftlicher Beziehungen zu allen europäischen Staaten ersucht.

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerte, 28. Mai.

Die Einzahlungen auf die zweite deutsche Kriegsanleihe waren bis zum 22. Mai auf 7830 (15. Mai 7461) Millionen Mark gestiegen, oder gleich 86 Prozent der Gesamtzeichnung von 9103 Millionen Mark. Von diesem Betrag von 7830 Millionen Mark waren am 22. d. M. 536,2 (am 1. Mai 411,1) Millionen Mark von den Darlehnsgebern entnommen, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß der 20. Mai der zweite Einzahlungstermin auf die Kriegsanleihe war. Zudem machen diese den Darlehnsgebern entnommenen Zeichnungen nur etwa 6,8 Prozent des Gesamtbetrages aus.

Die Obstbaumblüte im ganzen badischen Lande war nach den Mitteilungen der badischen Landwirtschaftskammer in

Karlsruhe außerordentlich reich. Der Verlauf der Blüte war außerordentlich günstig und der Ansat an Früchten selbst an solchen Bäumen reichlich, die im vergangenen Jahre hart getragene haben. In den bekannten Anbaugebieten des Kaiserstuhles, des Markgräflerlandes, des Randetales, des Kinzig-, Rhen- und Bühlertales ist aus diesem Grunde mit einem Massenanstieg von Obst zu rechnen. In erster Linie kommen Äpfeln und Erdbeeren aus den Gebieten des Kaiserstuhles, des Gengenbacher, Oberkircher und Bühlertales in Frage, die in überaus reichem Maße angelegt haben und mit Ende Mai zur Reife gelangen.

Der Goldregen steht jetzt in voller Blüte. Er ist als Zierstrauch unserer Gärten sehr beliebt. Es sei indes daran erinnert, daß der Goldregen in allen Teilen giftig ist. Die namentlich bei Kindern oft zu beobachtende Lust, Blumen in den Mund zu nehmen, ist hier geradezu gefährlich.

Die Einschränkung der Pfändung. Der Bundesrat hat eine Verordnung über die Einschränkung der Pfändbarkeit von Lohn-, Gehalts- und ähnlichen Ansprüchen erlassen. Dabei handelt es sich nur um eine vorläufige, für die Dauer der Kriegsteuerung gedachte Maßregel; die endgültige Regelung muß einer den 1500-Mark-Betrag und gegebenenfalls auch die Aufrechnungsfrage umfassen den Reform vorbehalten bleiben. Die Verordnung bestimmt, daß an die Stelle der für die Pfändung bisher maßgebenden Summe von 1500 Mk. bis auf weiteres die Summe von 2000 Mk. tritt. Dies hat gleichzeitig zur Folge, daß in gleicher Weise die Aufrechnung gegenüber Lohnforderungen, sowie die Abtretung und Verpfändung solcher Ansprüche beschränkt ist. Damit der erstreckte Zweck in vollem Umfange erreicht werde, ist der Verordnung infolgedessen rückwirkende Kraft beigelegt worden.

Unfall. Von einem bösen Unfall betroffen wurde gestern nachmittag der Fuhrknecht Hagemann aus der Zeitmannstraße. Als er mit seinem Fuhrwerk die Holzener Unterführung passierte, schlugen die Pferde plötzlich und gingen durch. Bei dem Versuch, die aufgeregten Tiere zu beruhigen, kam H. zu Fall und geriet unter die Räder seines Wagens. Er hat erhebliche Verletzungen am rechten Knie erlitten und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Ausstellungspreise. Gelegentlich einer in Hörde abgehaltenen Kaninchen-Ausstellung, die sehr gut besucht war, wurden auch mehrere hiesige Züchter mit Preisen bedacht, und zwar erhielten die Herren Rost, Kothke und Ballal je einen Ehrenpreis, Köppen 2. Preis, Engelhardt und Heierhoff 3. Preis und Rost 4. Preis.

Wohnungen für Eisenbahnangestellte. Der preussische Eisenbahn-Minister hat bestimmt, daß bei sonst gleichen Verhältnissen die Eisenbahnbediensteten mit größerer Kinderzahl bei Vergebung staatsseignen Privatwohnungen in erster Linie zu berücksichtigen sind. Ebenso ist bei der Zuteilung von Dienstwohnungen zu verfahren, sofern nicht betriebliche Rücksichten eine Ausnahme geboten erscheinen lassen.

Einquartierungsgelder. Es sei nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Einquartierungsgelder für den Monat April an den Vormittagstunden bei der Stadtkasse (Rathaus) in Empfang genommen werden können.

Enburg, 27. Mai. (Waldbrand.) Am sog. Cleff wurden durch einen Waldbrand Kiefernbestände und kleine Anpflanzungen vernichtet.

Garenfeld, 28. Mai. (Dankschreiben.) Die hiesige Bürgerchaft hatte am Pfingstsonntag eine auf einem Uebungsmarsch befindliche Kompagnie des Düffeldorfer Freiwilligen-Regiments gastfreundlich aufgenommen und verpflegt. Dem Gemeindevorsteher Herrn Kodelle ist vom Leiter der Jugendwehr jetzt nachstehendes Dankschreiben zugegangen: „Der dortigen Einwohnerchaft spreche ich für die freundliche Aufnahme einer Abteilung des Freiwilligen-Regiments Düffeldorf anlässlich des Uebungsmarsches vom 22. bis 31. Mai d. J. namens der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften den herzlichsten Dank aus. Die Einwohnerchaft hat damit dem Vaterlande einen schätzbaren Dienst geleistet. Auch Ihnen selbst sage ich für Ihre vielfachen Bemühungen meinen warmsten Dank.“

Hennen, 27. Mai. (Schadenfeuer.) Nach längerer Zeit meldeten die Brandglocke und Sirene der Freiwilligen Feuerwehr Hennen Schadenfeuer. Es brannte das Wohnhaus des Rentners Heint. Weithoff st. Romberg bei Rheinen. Das Gebäude, das aus Fachwerk bestand und im Jahre 1753 erbaut wurde, brannte total nieder. An der Türschwelle befand sich folgende alttürkische Inschrift:

Jesus sei das Hauses Hüter —
Schütz es, Herr, für Feuer und Brand —
Dem Bewohner Schenk die Güte
Deiner treuen Vater Hand.

Die Feuerwehren von Hennen und Drüppingen, die sofort zur Stelle waren, konnten nur die nahe liegende Scheune und das Wohnergaue vom Feuer frei halten. Die Entstehung des Brandes ist unbekannt.

Grümannscheide, 27. Mai. (Die Sache Scharfenort-Mart) zieht immer weitere Kreise. Der verurteilte Mart trat seine Strafe am 2. Mai v. J. an, wurde aber am 1. April d. J. mit Rücksicht auf seine gute Führung während der bisher verlassenen Strafzeit und seine wirtschaftlichen Verhältnisse auf 6 Monate aus der Strafhaft beurlaubt, so daß er noch 8 Monate und einen Tag zu verbüßen hätte. Jetzt hat die Witwe des Getöteten gegen Mart vor dem Landgericht in Hagen Zivilklage auf Zahlung von vorläufig 12 000 Mark — Erhöhung vorbehalten — oder einer monatlichen Rente von 150 Mark angebracht mit der Begründung, daß jener durch seine Straftat sie und ihre drei minderjährigen Kinder des Ernährers beraubt habe, der, ein Mann im Alter von 47 Jahren und von bester Gesundheit, nach menschlichem Ermessen noch 25—30 Jahre hätte leben und der Familie sein bisheriges Monatseinkommen von 150 Mark zuwenden können. Die Zivilkammer muß nun die Schuldfrage, unabhängig von dem Strafurteil, selbständig prüfen.

Meßede, 27. Mai. (Schreckliches Unglück.) In der Oststraße in der Nähe eines Bauplages ereignete sich ein schreckliches Unglück. Von einer zum Transport benutzten Lokomotive löste sich der mit Steinen beladene Hinterrahmen, der die Straßenbelichtung hinabrollte und drei spielende Kinder unter sich begrub. Ein Knabe und ein Mädchen wurden auf der Stelle getötet; ein drittes Kind wurde schwer verletzt.

Anschlag auf einen deutschen Diplomaten.

16 Berlin, 28. Mai. Aus Mexiko liegt folgende Meldung vor: Am 18. Mai um 11 Uhr abends wurde im Gesandtschaftsviertel der deutsche Geschäftsträger Dr. Magnus, etwa 150 Meter von der deutschen Gesandtschaft entfernt, von einem Menschen angefallen, der ihm Uhr und Kette zu rauben versuchte. Dr. Magnus wehrte den Angreifer mit Stockschlägen ab. Dieser versetzte darauf dem Geschäftsträger einen Messerstich in die Herzgegend, ohne ihn jedoch ernstlich zu verletzen. Abgesehen von einer Fleischwunde, die das Zweckschiff unversehrt ließ, trug Dr. Magnus keinen Schaden davon. Er ist fieberfrei und außer Lebensgefahr, hat auch die Führung der Geschäfte nicht aufgegeben. Seine Wiederherstellung wird binnen zwei Wochen erwartet. Die Verfolgung des Raubers alles ist eingeleitet worden.

Relieffarte vom Noeue-Gebiet und Priesterwald (Mey-Verlag und Pont-A-Mousson-St. Michel), Stuttgarter Relieffarten der Kriegsschulplage Nr. 27. Preis 25 Pfg. Französische Verlagshandlung in Stuttgart.

Die Schlacht der Neuzeit. Eine schematische Darstellung. Mit Uebersicht der Einteilung eines mobilen deutschen und österreichisch-ungarischen Armeekorps. — Der Schützengraben, Sappen- und Minenkrieg in Wort und Bild. Stuttgarter Kriegsbilderbogen Nr. 5 und 6. Preis je 25 Pfg. (Französische Verlagshandlung, Stuttgart.)

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Wenn Hausputz ist wenn in allen Ecken das große Reinemachen beginnt: das Putzen, Abwischen, Fegen, Wischen, Schrubben, Kratzen, Scheuern, dann bewährt sich, wie schon seit langen Jahren, dabei am besten der bekannte Kuhns Wasch-Extrakt mit rotem Sand.

Eine 2 Zimmer-Wohnung mit Zubehör zum 1. Juli zu vermieten. Rosen, Friedrichstr. 5.

Eine hübsche, abgeschlossene Stage 4, erst. 5 Räume, mit allen Bequemlichkeiten. Gas, elektr. Licht, Badezimmer, Wasserleitung etc., per gleich oder 1. Juli zu vermieten. 2498

Kohenzollernstraße 37. Wer unreines Blut hat? Stuhlverstopfung, Hämorrhoiden, schlechte Verdauung, Blutaandrang nach dem Kopfe, Kopfschmerz, trinke Dr. Bueff's echten Frangulater, 450 Pfg. Nur bei Max Mehlhose, Medizinal-Drogerie, Ostenstrasse.

Bad Saffendorf bei Soest in Westfalen. Das ganze Jahr geöffnet. Sol- und natürliche Kohlensäure-Solbäder, gleiche Heilwirkung wie in Naubem. Vorzüglich bei Rheumatis, Gicht, Frauenleiden usw. Von Jahr zu Jahr steigende Frequenz. Neu: Badendur vergrößerter Kur- und Badeplatz, Apotheke. Billige Verpflegung. Prospekt u. alles Nähere d. die Saffendorfer Kurverwaltung Bad Saffendorf i. Westf.

Landkarten vom italienischen Kriegsschauplatz sind vorrätig in der Buchhandlung CARL BRAUS Schwerte (Ruhr.) Gr. Marktstrasse 3-5.

Heute frisch eintreffend: Frischer Schellfisch Pfd. 25 Pfg. Kabliau u. Dorsch „ 30 „ Fauerkraut „ 10 „ Frankfurter Würstchen Paar 30 „ empfiehlt 2535

Kaufhaus für Lebensmittel Brückstraße 23.

Tapioka-Mehl ohne Brotmarken erhältlich, wieder eingetroffen. E. Mildenberg.

Mais-Backmehl vorzüglicher Ersatz für Roggen- u. Weizenmehl, ohne Brotmarken zu haben bei 2537 L. Weinberg.

Prima Graupennachmehl als Schweine-, Rind- u. Pferdesutter empfiehlt 2449

Ein- und Verkaufsgenossenschaft eingetragene Gesellschaft mit beschr. Haftung zu Schwerte.

Menschen, welche jetzt einander gegenüber an den Mar-
morsischen jagen. Sie dachten wohl zurück an jene
Zeit. Aber zwischen dem Heute und dem Einst flutete
der große Strom des Alltags. Sie waren beide in
ihm wie getaucht.
„Wie ist es Ihnen ergangen im Leben?“ fragte
da plötzlich die schöne Frau. Sie waren jetzt fast allein.
Nur Hilde saß in der Nähe neben dem brodelnden Sa-
mowar. Aber da Hilde immerhin gewissermaßen den
Pöken einer Gesellschaftin hier beiseite, tat sich
Frau Emma weiter keinen Zwang an. Solche Leute
zählen, auch wenn sie nahe Verwandte sind, ja doch
eigentlich nie ganz mit.
(Schluß folgt.)

Das Pferd in der Geschichte.

Das Pferd hat eine Geschichte, die fast so alt ist
wie die des Menschengeschlechtes. Schon vor Troja
kämpften die Helden vom rasselnden Kriegswagen,
mit Streitwagen zogen die Pharaonen des alten Ägypten
auf ihre Eroberungszüge aus, mit ihnen durch-
zogen die Könige Babylons und Ninives die Länder
ihrer Feinde, und die Stärke des persischen Heeres
bestand in der berittenen Leibgarde des Königs, der in
gold- und silberschimmernden Rüstungen, in bunter,
perlenblitzender Kleidung, auf mutigem Schimmel sich
um den königlichen Wagen scharte und sich mit nieder-
werfendem Ungeflüm auf den Feind stürzte.

Aber auch unseren Vorfahren war das Pferd nicht
minder ein treuer und unentbehrlicher Begleiter, wie
den Nomaden Ostasiens, den Berbern und Beduinen,
den Magyaren und Sarmaten. Bei einem so kriegeri-
schen Volk wie dem deutschen, mußte der treue Ge-
fährte in der Schlacht wohl hoch im Ansehen stehen.
Und in der Tat bewiesen sie es nicht nur allein da-
durch, daß sie sich selbst als Schmiedesnamen solche
beilegte, welche gleichzeitig den Ruhm ihrer Streit-
riege verherrlichten, wie zum Beispiel Dantmar (Ehren-
pferd), Selimar (Munterpferd), Marquard (Kampfpferd),
Siegmar (Kampfpferd), Vollmar (Starkpferd), Godomar
(Gutpferd), sondern sie stellten das Pferd auch noch
unter den besonderen Schutz ihrer Gesetze, denn wer
ein solches raubte, wurde so bestraft, als wenn er
einen Anecht geraubt hätte, und die Verwundung eines
Pferdes stellte man der Verwundung des Reiters
gleich. In Burgund trieb man die Vorliebe sogar so
weit, daß der Zelter der Damen in das Gesellschafts-
zimmer kommen durfte, um dort Brot und Wein zu
empfangen.

Bei den Germanen standen zu Cäsars Zeiten be-
sonders die kleinen, dauerhaften Pferde in so hohem
Ansehen, daß der Vater seiner Tochter zur Aussteuer,
außer Kindern, ein aufgezäumtes Pferd, Schild, Speiß
und Schwert gab. Die kleinen germanischen Pferde
waren so eingeübt, daß sie auf der Stelle stehen blie-
ben, wenn die Reiter mitten im Gefecht absprangen,
um zu Fuß zu kämpfen. Dabei verschmähten die letz-
teren den Sattel, als ein Zeichen der Verweichlichung,
griffen aber trotzdem mit wildem Ungeflüm an, wie
dies zum Beispiel in der Schlacht bei Pharsalus ge-
schah, wo die 800 in Cäsars Sold stehenden germani-
schen Reiter 5000 römische Ritter niederwarfen und in
die Flucht trieben.

Als dennoch später Deutschland den ungarischen
Reiterhorden hilflos preisgegeben war, verordnete
Kaiser Heinrich I., daß derjenige ein Reichslehen er-
halten sollte, welcher sich beritten zur Volkswehr stellte,
und daß diese Reiter sich jährlich zu Übungen in ge-
schlossenen Reihen vereinigen sollten. Aus jenen Rei-
tern wurden Ritter, und sie waren es, welche von
nun an den Ausgang einer Schlacht entschieden, bis

später, zunächst durch die Erfahrungen, welche man
in den Kämpfen mit den Schweizern gemacht hatte,
das Uebergewicht des Kampfes in den geschlossenen
Reihen des Fußvolks gesucht wurde.



Der Gruß bei den verschiedenen Völkern. Die Art
zu grüßen, ist fast bei jedem Volke eine andere; im all-
gemeinen jedoch sind die Begrüßungen in der Kindheit
der Völker dieselben, und Achtung, Ehrfurcht oder Demut
werden in der gesitteten Gesellschaft auf gleiche Weise be-
zeugt. Während der Grönländer lacht, wenn ein Europäer
den Hut abnimmt und eine Verbeugung macht, was, neben-
bei gesagt, bei den Engländern nicht so oft zu geschehen
pflügt, grüßen die Lappländer einander, indem der eine
seine Nase heftig gegen die des anderen drückt. Die Ur-
bewohner der Philippinen bücken sich sehr tief, halten die
Hände an die Wangen und heben zugleich einen Fuß mit
gebogenem Knie in die Höhe. Eine große Übung er-
fordert es, um auf einer der Inseln in der Sundastraße
recht höflich zu sein. Dort ergreift man nämlich den
linken Fuß des Begrüßten und führt ihn sanft über das
rechte Bein und über sein Gesicht. Der Äthiopier ergreift
das Gewand des anderen und schlägt es um seinen eigenen
Körper, so daß der Begrüßte in einem halb paradiesischen
Zustande dasteht. Die Negers ergreifen sich in höchst er-
götzlichen Krümmungen und Verrenkungen des Körpers, und
wenn zwei Negersfürsten sich besuchen, so begrüßen sie
einander dadurch, daß sie mit dem Mittelfinger und Daumen
dreimal ein Schnippschen schlagen. Auf einer der größeren
Zykladeninseln benezt man sich das Haar beim Begegnen.
Am originellsten aber ist die Begrüßungsart in Siam.
Dort wirft der Geringere sich vor dem Vornehmeren zur
Erde nieder; dieser schickt dann seinen Diener zu ihm und
läßt untersuchen, ob er etwas Uebelt riechendes gegessen habe
oder bei sich führe. Ist dies der Fall, so empfängt er
von dem vornehmen Herrn einen Fußtritt und muß sich
schleunigst entfernen.

Richtig verstanden.

Ein Chinese, der sich irgend etwas gegen die englischen
Gesetze hatte zuschulden kommen lassen, wurde mit einer
Strafe von 20 Schilling belegt. Der Richter versuchte,
ihm dies klarzumachen, aber der Chinese stellte sich, als
könne er kein Wort Englisch verstehen. Alles bemühte sich,
ihm die Sache begreiflich zu machen, aber die Antwort
lautete immer wieder: „No savvy“ (weiß nicht!).

Da sprach der Schutzmann, der ihn festgenommen hatte:
„Gestatten Euer Ehren, daß ich einmal mit dem Heiden
rede? Ich werde ihn schon lehren, Euer Ehren verstehen!“

Die Erlaubnis wurde nun gegeben, der Schutzmann
ergriff den Chinesen bei der Schulter und schrie ihm ins
Ohr:

„Du Kerl mit dem Teekannengesicht, du bist mit zwei
Pfund in Strafe genommen!“

„Haufen große Lüge,“ versetzte der Chinese ganz ruhig,
„ist doch nur ein Pfund!“

Schwerter Zeitung

Amliches Kreisblatt

für den Kreis Börde

47. Jahrgang O. Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. O. Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 122.

Freitag, 28. Mai 1913.

Art läßt nicht von Art.

Roman von H. Hill.

(48. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)



dem von dem Doktor beobachteten Hause und
wechselte vom Bock herab ein paar Worte mit seinem
Jahrgast, der alsbald das Gefährt verließ und den Koffe-
lenker bezahlte. Da er dabei gerade unter einer der
wenigen Laternen stand, konnte der junge Schriftsteller
deutlich erkennen, daß der Mann wie ein Geistlicher
gekleidet war, und eine furchtbare Ahnung zuckte bei
dieser Entdeckung in seinem Geiste auf. Er strengte
alle seine Sinne auf das äußerste an, um nichts von
dem zu verlieren, was sich weiter ereignen würde, und
er sah, daß der Mann regungslos stehen blieb, bis der
Wagen an der nächsten Straßenecke wieder um
die Ecke gebogen war. Dann drehte er den Kopf nach
rechts und nach links, wie um sich zu vergewissern, daß
er von niemandem beobachtet werde, und schritt, als er
darüber beruhigt schien, weiter bis zu dem Eingang
des Hauses, in dem Graf Donnersberg vorhin ver-
schwunden war. Er stieg die Stufen empor und setzte
die Glocke in Bewegung. In diesem Augenblick aber
war Doktor Odemar nach einem letzten, kurzen Zaudern
mit sich ins reine gekommen über das, was er jetzt zu
tun habe. Wenn dieser Mann da drüben wirklich ein
Geistlicher war, und wenn er hierher kam, um eine
Trauung zu vollziehen, so war es auch außer Zweifel,
daß sich die Komtesse ebenfalls in jenem Hause befand,
und daß keine Sekunde mehr verloren werden durfte,
um das Ungeheuerliche, Unausdenkbare zu verhindern,
das sich da drüben vorbereitete. Jetzt gab es keine
Rücksicht und keine Bedenken mehr, die ein längeres
Zaudern gerechtfertigt hätten, und selbst wenn er sein
Leben wagte, war der Einsatz nicht zu hoch für das,
was hier auf dem Spiele stand.

Mit raschen, aber behutamen Schritten kletterte er
die Straße und sprang die Stufen empor, auf deren
höchster noch immer der Mann im Pastorenrock stand
und sich mit jemandem in der halb geöffneten Tür
unterhielt. Die beiden hatten nichts von der An-
näherung des Doktors wahrgenommen, und Odemar
hörte deutlich, wie der Mann in der Tür sagte:

„Für diesmal ist es also nichts. Die Sache hat
eine unerwartete Wendung genommen. Aber wenn

Sie zu schweigen verstehen, wird Ihnen die bedungene
Belohnung trotzdem nicht entgehen.“
Der andere brummte etwas Unverständliches und
wandte sich zum Gehen. In diesem Augenblick setzte
Odemar den Fuß zwischen die Tür, um damit zu
verhindern, daß ihm diese vor der Nase zugeschlagen
werden könnte, und sah den Menschen ins Auge, der
ihn mit mehr erstaunter als erschrockener Miene ansah.
Sein Personengedächtnis war gut genug, um ihn das
unangenehme Gesicht sogleich als das des Kammer-
dieners von Schloß Donnersberg erkennen zu lassen,
und so glaubte er sich alle einleitenden Erklärungen
sparen zu dürfen.

„Ich muß den Grafen sprechen,“ sagte er. „Auf
der Stelle muß ich ihn sprechen. Versuchen Sie nicht,
seine Anwesenheit in diesem Hause zu leugnen. Es
wäre nutzloses Bemühen, denn ich bin ihm von der
Stadt her gefolgt und habe ihn hier eintreten sehen.“

Wenn Weigelt durch das unerwartete Erscheinen
des Schriftstellers in Bestürzung versetzt worden war,
so verstand er es jedenfalls meisterhaft, diese Bestürzung
zu verbergen. Seine Miene war so höflich und so
tadellos korrekt, wie es einem wohlgezogenen Diener
zukunft, und nicht die geringste Erregung offenbarte sich
im Klang seiner Stimme, da er erwiderte:

„Ich habe keinerlei Auftrag von dem Herrn Grafen,
seine Anwesenheit in Abrede zu stellen. Wenn Sie die
Güte haben wollen, einzutreten und einstweilen Platz
zu nehmen, so werde ich Sie melden und werde den
Herrn Grafen fragen, ob er in der Lage ist, Sie zu
empfangen. Er ist nämlich im Augenblick durch eine
wichtige Angelegenheit in Anspruch genommen.“

„Gut! Aber sagen Sie ihm gefälligst, daß meine
Angelegenheit jedenfalls die wichtigere ist, und daß ich
nicht gesonnen bin, mich mit irgendwelchen Redens-
arten abspäßen zu lassen.“

Er war eingetreten und hatte sich in das Warte-
zimmer begeben, dessen Tür Weigelt mit respektvoller
Höflichkeit vor ihm geöffnet hatte. Als der Diener
Miene machte, sich zurückzuziehen, hielt er ihn noch
einmal fest.

„Noch einen Augenblick! Befindet sich auch die
Komtesse Edith Donnersberg hier im Hause?“

Diesmal erröthete ein Ausdruck höchster Ueber-
raschung auf dem Gesicht des Dieners.

„Die Komtesse Donnersberg?“ wiederholte er, als
sei er nicht sicher, recht gehört zu haben. „Nein, gewiß
nicht. Dies wäre wahrhaftig kein geeigneter Aufent-
haltsort für eine so vornehme junge Dame.“

„Können Sie mir sagen, ob sich Ihr Herr heute in der Gesellschaft der Komtesse befunden hat?“
„Ich bedauere außerordentlich, mein Herr, Ihnen darüber keine Auskunft geben zu können. Aber ich halte es für äußerst unwahrscheinlich. Der Herr Graf ist allerdings erst vor kurzem hier erschienen, doch glaube ich gehört zu haben, daß er auch erst im Laufe des heutigen Tages von Schloß Donnersberg eingetroffen ist. Ob er etwa in der Zwischenzeit eine Begegnung mit der gnädigsten Komtesse gehabt hat, ist mir nicht bekannt.“

„Gut — so gehen Sie, und richten Sie dem Grafen wörtlich aus, was ich Ihnen gesagt habe. Ich bin nicht gesonnen, lange auf eine Antwort zu warten.“

Nachdem sich die Tür hinter dem Diener geschlossen hatte, fing er an, mit ungeduldrigen Schritten in dem kleinen Raume auf- und niederzugehen, und er bedauerte tief, daß ihm bei der Unterredung, auf die er sich gefaßt machte, keine anderen Waffen zur Verfügung standen als seine beiden, allerdings sehr kraftvollen und eisenfesten Fäuste.

31. Kapitel.

Als Weigelt die von außen versperrte Tür des Krankenzimmers wieder geöffnet und die Schwelle überschritten hatte, sah er, daß die Situation sich während seiner kurzen Abwesenheit nicht merklich geändert hatte. Der Graf saß noch immer auf dem Bettrand, nur mit dem Unterschied, daß er inzwischen die Verbände und Pflaster von seinem Gesicht entfernt hatte, Fräulein Johanne hatte sich auf einen Stuhl in der Nähe der Tür niedergelassen, und die Komtesse stand regungslos und bleich wie eine schöne Marmorstatue auf dem nämlichen Fleck wie vorher.

„Sie sind verteuftelt lange ausgeblieben,“ rief ihm der Graf entgegen. „War denn da unten irgend was nicht in Ordnung?“

Statt der Antwort machte ihm Weigelt ein Zeichen, ihm auf den Flur hinaus zu folgen, und nachdem er ihn dort um einige Schritte beiseite gezogen hatte, flüsterte er:

„Rege dich nicht auf über das, was ich dir jetzt zu sagen habe, mein Bester! Unten im Wartezimmer sitzt der Doktor Odemar. Er hat dich von der Stadt her verfolgt und hier eintreten sehen. Als ich mit dem anderen sprach, nahm er die Gelegenheit wahr, sich den Eintritt zu erzwingen. Ich hätte ihn nicht daran hindern können, ohne einen großen Skandal zu erregen, denn er hatte wie ein unverschämter Bettler seinen Fuß zwischen die Tür und den Pfosten gestellt.“

Der Graf war bei der Nennung von Odemars Namen wohl erschrocken zusammengefahren, aber er gewann seine dreiste Zuversicht bald zurück.

„So weiß er auch, daß das Mädchen hier im Hause ist?“ fragte er rasch.

„Nein. Aber er vermutet es jedenfalls; denn er fragte mich danach. Daß ich es entschieden in Abrede gestellt habe, kannst du dir wohl denken.“

Es gab eine kleine bedeutame Stille. Dann, während sein Gesicht einen erschreckend brutalen Ausdruck annahm, sagte der Graf mit vorsichtig gedämpfter Stimme:

„Wohl, wenn er es nicht anders haben will! Wir dürfen selbstverständlich nicht zugeben, daß er dies Haus wieder verläßt — so wenig, wie wir es dem Mädchen gestatten dürfen, das gütlich nicht mit sich reden läßt.“

„Hm — es würde allerdings einigermaßen gefährlich für uns sein.“

„Gefährlich? — Es wäre unser totsicheres Verderben. Was das Mädchen betrifft, so liegt die Notwendigkeit, sie für immer zum Schweigen zu bringen, auf der flachen Hand. — Und der da unten? Wenn man ihn ungehindert gehen ließe, so wäre tausend

gegen eins zu wetten, daß er in weniger als einer halben Stunde wieder da wäre — mit diesem von Rastenburg und vermutlich auch mit einigen Polizisten, die verdammt wenig Federlesens mit uns machen würden. Du mußt hinuntergehen und die Sache mit ihm ins reine bringen. Aber ohne Geräusch, mein Lieber! Nichts von Schreien oder dergleichen. Wir haben wahrhaftig kein Interesse daran, daß die Nachbarschaft vor der Zeit alarmiert wird.“

Der Diener betrachtete seinen angeblichen Herrn mit einem Blick, der alles andere eher als respektvoll zu nennen war.

„Wenn du ein Interesse daran hast, den Mann abzutun, so besorge das gefälligst selbst. Was kümmert er mich?“

„Ich gebe dir zehntausend Mark mehr, wenn du es tust. Ich fühle mich heute nicht recht disponiert für ein solches Stück Arbeit. Meine Nerven sind nicht mehr, was sie gewesen sind.“

„Ein für allemal: ich denke nicht daran. Ein Narr müßte ich sein, wollte ich dir alle deine Kastianen aus dem Feuer holen. Deine Rechnung mit dem da unten mußt du persönlich begleichen. Den! an das Geld, das du in der Tasche hast; das wird deinen Nerven die nötige Festigkeit wiedergeben.“

„Ah, steht es so mit uns. Du willst mir dein Wort nicht halten. Haben wir nicht verabredet, daß du das Mädchen auf dich nimmst, wenn es nötig werden sollte?“

„Ja. — Aber das ist auch ganz was anderes. An dieser Sache bin ich persönlich interessiert. Und wo meine eigenen Interessen in Frage kommen, weiß ich auch zu handeln. Sie weiß zu viel, um mich ins Zuchthaus zu liefern, wenn man ihr Gelegenheit gibt, zu reden. Der da unten aber weiß gar nichts. Meinetwegen wäre es also durchaus nicht nötig, ihn um die Ecke zu bringen. Und ich sehe durchaus nicht ein, weshalb es überhaupt nötig wäre. Mit etwas diplomatischer Geschicklichkeit kannst du ihn ganz gut wegschaffen und ihm die Ueberzeugung beibringen, daß das Mädchen nicht hier ist. Du bist doch sonst nicht so leicht in Verlegenheit um Ausreden und Winkelzüge.“

Der andere aber schüttelte den Kopf.

„Sei vernünftig, Mensch! Wenn dir zehntausend nicht genug sind — ich lege noch etwas dazu.“

„Nein. Ich habe mein letztes Wort gesprochen. Und wenn du durchaus der Meinung bist, daß es getan werden muß, so kann ich dir nur raten, es bald zu tun. Er sah nicht aus, als ob er gewonnen wäre, sich lange zu gedulden. Und ich wette, daß wir ihn in fünf Minuten hier oben haben, wenn wir ihn noch länger warten lassen.“

Der Graf mochte wohl einsehen, daß alle weiteren Ueberredungsversuche nutzlose Zeitvergeudung sein würden, und mit einem schweren Seufzer fügte er sich in das Unabänderliche.

„Nun, meinetwegen — wenn alles andere gelungen ist, werde ich auch wohl das noch fertig bringen. Aber du kannst mir doch wenigstens einen Rat geben, wie ich zu Werke gehen soll. Ein Schuß wäre ja das Einfachste und Sicherste, aber wenn du der Meinung bist, daß das zu viel Geräusch machen würde —“

„Unbedingt! Es ist ganz ausgeschlossen. Wir brauchen noch viel zu viel Zeit für das andere, als daß wir auf diese Art die Aufmerksamkeit der Umgebung erregen dürften. Selbst wenn von den Bewohnern diefer gesegneten Gegend nicht viel zu fürchten wäre, es wäre doch immerhin möglich, daß sich zufällig ein Schutzmann in der Nähe befindet. Und was dann passieren würde, brauche ich dir ja nicht erst auszumalen.“

„Ja, ja, ich sehe ein, daß du recht hast. Wie also sollte ich es deiner Meinung nach anfangen?“
(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Je mehr sich unsere Bekanntheit mit guten Büchern vergrößert, desto geringer wird der Kreis der Menschen, an deren Umgang wir Geschmack finden.

Ludwig Feuerbach.

Zwei Wege.

Von A. Götner-Grefe.

(Nachdruck verboten.)

Ueber der breiten Straße liegt die süße, weiche Dämmerung des Frühlingsabends. Laue Luft weht von den Bergen, welche die Riesenstadt umkränzen, bis hier herein; im Westen steht eine goldene Wolkenbank, die blässer und blässer wird, um allgemach einem matten Grau Platz zu machen. Der sanfte Wind spielt mit den zartgrünen Blättern der Bäume, vom Kursalon des Stadtparkes dringen vereinzelte Töne der Musik herüber und vermengen sich mit den tiefen Klängen der Abendglocken, dem leisen Gezwitscher der Vögel und den tausendfältigen Stimmen der großen, hin und her wogenden Menschenmasse zu einem seltsamen verwirrenden Akkord. Seidene Kleider rauschen, Fächer wehen. Die Blumenmädchen schreien mit eintöniger, heiserer Stimme ihr ewiges: „Weichen! Kaufen frische Beiden!“ Man schiebt und drängt langsam aneinander vorbei. Im fahlen Lichtschein sehen die vielen Gesichter mit dem stereotypen Lächeln eigenartig aus, und dem ruhigen Beobachter scheint es, als zögen lauter Masken an ihm vorbei. Masken, welche einander eine Komödie vorspielen. Man weiß nicht, wo der wahre Mensch anfängt, wo die Verummung aufhört.

„Der Korso ist heute langweilig,“ sagte die schöne Frau Emma von Heutern zu ihrer Begleiterin, die mit aufmerksamem Blick in die Menschen hineinsah. „Es ist jetzt überhaupt rein gar nichts los! Ach, dieses Frühjahr! Die Saison ist aus — der Sommer liegt noch in weiter Ferne. Für uns Großstadtpflanzen ein schrecklicher Uebergang.“

Das Mädchen an ihrer Seite antwortete nicht. Sie hatte das kluge Gesicht ein wenig abgewendet und sog mit vollen Zügen die köstliche Luft ein.

Emma von Heutern gähnte. „Und wie müde man wird!“ fuhr sie fort. — „Schauerhaft! Findest du nicht auch, Hilbe? Und so traurig! Unendlich traurig.“

Hilbe Werner antwortete nun doch. „Ach, warum nicht gar,“ sagte sie mit ihrer frischen, kräftigen Stimme. „Traurig? Weshalb? Weil der Frühling da ist mit seinem Zauber? Mich freut's.“

Frau Emma gähnte wieder hinter dem Fächer. „Bei mir ist's was anderes,“ meinte sie, „ich hab' es dir doch oft erzählt. Just so ein milder Abend war es, voller Wellendunst und Dämmerungsschatten, da standen wir beide zum letzten Male nebeneinander dort unter den Stadtparkbäumen, Hilbe und ich! Ach du lieber Himmel, wie lange ist das her! Aber die alten Schmerzen werden immer wieder lebendig —“

„Sind's aber auch noch echte Schmerzen?“ warf die andere ein. „Es liegen doch viele Jahre dazwischen, Jahre voll glatten Wohllebens, ich möchte sagen: nivellierende Jahre.“

„Hör' auf,“ fiel Frau Emma ungeduldig ein, „laß mir mein höchstes, Heiligstes! Es war ein großer Schmerz, und ich habe ihn lieben gelernt, weil er mein Bestes ist! Ich habe Felix Hartenstein geliebt, wie man nur einmal liebt. Das Schicksal hat uns getrennt —“

„Das Schicksal?“ Hilbe Werner hob ihr Antlitz jetzt voll zu Emma: „Ich denke, ihr saht selbst die Notwendigkeit des Scheidens ein? Er ein junger Offizier — du ein mittelloses Mädchen. Ihr zogt es beide vor,

auseinanderzugehen, als den Kampf mit dem schweren Dasein aufzunehmen. Er freite die Tochter des reichen Brauherrn; du nahmst den Antrag des Herrn von Heutern an. Jetzt bist du seit Jahren eine vielumworbene Witwe. Sollte all das Angenehme, Freundliche nicht jenes eine Leid zum Schweigen gebracht haben? Du entschuldigst, daß ich so spreche. Aber wir anderen, die wir auf der Schattenseite des Lebens stehen und mit gierigen Augen zu euch hinüberblicken, wir, die wir wirklich leben und die ganze Bitterkeit dieses Wortes so oft austosken müssen, wir haben doch etwas vor euch, den Genusmenschen, voraus, die ihr es nie gelernt habt, euer Brot mit Tränen zu essen: Uns gehören die seltenen, aber echten Freuden, uns die tiefsten Schmerzen.“

Sie verstummte jääh; denn Emma von Heutern preßte ihren Arm so festig, daß sie erschreckt emporfah. Und da, gerade vor ihnen, im Menschengewoge, einer unter Hunderten, sah sie eine hohe Gestalt vorwärts: ein Offizier in eleganter Uniform. Jetzt wandte er das Gesicht ein wenig —

„Felix!“
Die schöne Frau hatte den Namen fast laut geschrien. Eine Sekunde später standen alle drei in einer Nische der Häuser, ein wenig abgetrennt von dem großen Strom. Emma blaß und zitternd, der stattliche Offizier in vollkommen beherrschter Haltung.

„Gnädige Frau,“ — er küßte gevaleresk die kleine Hand. — „Welch ein angenehmer Zufall! Ich bin bloß für einige Tage hier — Urlaub —. Da muß mich das Geschick so unglaublich begünstigen!“

Sie sprach nicht. Nur ihre Augen glitten immer wieder und wieder hin über sein flaches, angenehmes Gesicht, über die etwas zur Fülle neigende Gestalt, über die sehr eleganten Einzelheiten seines äußeren Menschen. War all das wirklich wahr? Nun endlich erlebte sie dies Zusammentreffen, um das sich alle ihre heimlichen Träume drehten, und so erlebte sie es?

Hilbe Werner brach das Schweigen. „Sie kennen mich kaum mehr, Major Hartenstein,“ sagte sie in ihrer resoluten Art. „Damals, als Sie mich im Hause meiner Cousine Emma trafen, war ich ein fürchterlicher Backfisch.“

Er erinnerte sich natürlich sofort. „Reizender Backfisch — wollten Gnädigste sagen.“

Er plauderte eine ganze Weile. Dann, endlich abbrechend, wandte er sich wieder an Emma: „Wo sind die Damen daheim, wenn ich fragen darf? Werden Sie mir gestatten, Sie zu begleiten?“

„Gewiß,“ entgegnete Emma artig — nicht nur zu begleiten. Wenn Sie frei sind, Herr — Major, nehmen Sie vielleicht eine Tasse Tee mit uns? Ich empfinde um diese Zeit stets meine Freunde.“

Er bot ihr den Arm, und langsam gegen den Menschenstrom ankämpfend, schritten sie vorwärts, plaudernd, lachend, alltägliche Worte wechselnd. Hilbe ging still hinter ihnen. — „Und das ist euer Wiedersehen?“ fragte sie sich. Ein anderes Bild stieg vor ihr auf. Da war sie selbst und er, den sie über alles liebte. Auch hier trennende Verhältnisse. Aber er drüben, sie hien, rangen sie beide verzweifelt mit dem Geschick und hofften, es zu bezwingen durch ehrliche Arbeit und jene große, gewaltige Liebe, welche stärker ist als Menschenmacht. Das Leben verfuhr hart mit ihnen. Aber doch: müßte für sie jene seltsame Stunde kommen, wo alle Hindernisse besiegt waren. Für diese Stunde opferten sie Jahre ihres Lebens.

Wieder freiste Hilbes Blick das voranschreitende Paar. Frau Emmas Lachen, ein flotter Witz aus ihrem Munde trafen ihr Ohr. Und leise schüttelte sie den feinen Kopf: „Zwei Wege sind nicht meine Wege.“

Die Testunde bei Frau Emma verlief heute sehr animiert. Viele Bekannte kamen und gingen. Niemand wußte um die einstigen Beziehungen zwischen den beiden